Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Besuch einer Handspinnerei

Wie ich eines schönen Wintertages an den Ufern des Lago Maggiore dahinbummle, treffe ich Freund Fred. Trotz seiner jungen Jahre hat er schon allerhand Interessantes erlebt. Als eifriger Verteidiger unserer Demokratie ging er im Sommer 1936 nach Spanien, hat dort gekämpft, ist verwundet worden, zurückgekehrt, um in Lugano seine „Strafe" abzusitzen. Inzwischen ist er bei Kriegsausbruch sofort zum Dienst am Vaterland eingerückt, kennt die Grenzgebiete des Tessins ausgezeichnet, hat kurz vorher geheiratet und jetzt lädt er mich ein, sein Heim zu besuchen.

Nun, da ich per Rad auf der Straße Richtung Brissago dahin fahre, ist es ein sonniger, aber außerordentlich kalter Tag. 10 Grad unter Null, das ist allerhand für unsern warmen Südkanton. Dann geht's zu Fuß einen steilen Pfad empor, sozusagen himmelwärts. Trotz der Kälte beginnt man zu schwitzen und siehe da ... überall schauen blühende Primeln hervor, sogar Veilchen und andere Verkünder eines nahen Frühlings machen sich an geschützten Stellen bemerkbar. Das Haus von Fred klebt hoch oben am steilen Hang zwischen Ascona und Ronco. Was mich speziell interessiert und hergelockt hat, ist die Handspinnerei, die seine Frau betreibt. Viele Jahre schon ist sie in der Gegend tätig gewesen und kennt die Freuden und Leiden des Berufes aus eigenster Erfahrung. Die Arbeitsstube ist schön geheizt, hell scheint die Sonne und der Blick fällt über den See, die Inseln und Hügel hinweg bis weit in unser Nachbarland hinein. Ein sonderbares Krähen läßt mich umsehen, richtig, da liegt ja der wenige Wochen alte Diego in einem Korb neben dem originellen Steinofen.

Frau Stämpfli-Arn erzählt, während ihre Hände fleißig an der Arbeit sind, aus ihrem schönen, handwerklichen Beruf. Das Wollmaterial, das sie verwendet, kommt zum großen Teil aus fernen Ländern. So ist z. B. Neuseeland, Südamerika, England und Rußland dabei, denn die Schweizerwolle „beißt", sagt sie und für die speziellen hier in Frage kommenden Zwecke kommt nur ganz weiches Material in Frage. Ein jahrelanges Ausprobieren in bezug auf Farben, Woll- und Seidenarten war notwendig, um endlich wirklich befriedigende Lösungen zu zeitigen. Selbstverständlich wurde auch das Pflanzenfärben ausprobiert und sehr schöne Wirkungen erzielt. Es hat sich aber gezeigt, daß die Farben für Strickwolle auf die Dauer nicht ganz befriedigten, hingegen haben die chemischen Farben allen Ansprüchen genügt, auch kommen sie nahe an die Schönheit der Naturfarben heran. Auf dem Balkon liegt ein Berg roter Wolle. Wie man mir sagt, ist sie hier seit Monaten allem Wind, Regen, Schnee und Sonne ausgesetzt und hat nichts von der Intensität der leuchtenden Farbe eingebüßt.

Zuerst wird die Wolle gekardet. Zwischen zwei Brettchen, die mit Stiften, resp. kleinen Nägeln, besäht sind, wird sie von Hand hindurchgekämmt. Man kann dies allerdings auch maschinell ausführen, aber von Hand wird die Wolle luftiger, weicher, schöner. Das ist ja überhaupt immer wieder der Vorteil aller Handarbeit, das Produkt wird liebevoller behandelt, persönlicher und die fertige Arbeit wird sich diesem etwas langsameren und teureren Prozeß dankbar erweisen. Dieses Karden läßt den einzelnen Spinnern oder Spinnerinnen relativ großen Spielraum. Für Frau Stämpfli ist dieses Kämmen und Mischen von Farben, das, was für den Maler das Hantieren mit der Palette. Unendliche Möglichkeiten ergeben sich da. Das Gefühl für das Material, für die Farbe, für die unendlich reiche Zusammenstellung hat weiten Spielraum. Hier zeigt sich die Meisterin. Die gekardete Wolle wird gesponnen und nun tritt eher das Handwerkliche hervor. Je nach der auszuführenden Arbeit werden die Fäden gesponnen, hauchdünn oder auch fingerdick, immer muß Hand und Auge, Gefühl und inniges Verständnis beisammen sein, soll das Werk gelingen und etwas Erfreuliches entstehen. Frau Stämpflis Stolz und Freude ist es, für jedes Muster die passende Farbe bis zur feinsten Nüancierung herauszubekommen. So wird jede Arbeit gewissermaßen zum Modell, zur Einmaligkeit, zur Originalität. Es ist ohne weiteres klar, daß der Preis dadurch nicht mit denjenigen der Warenhausartikel konkurrieren kann, das laufende Band hat hier seine Rolle ausgespielt und der Mensch als Person und Individualität kommt wieder zu seinem Recht. Trotzdem ist es hier wie bei fast allen ähnlichen freien handwerklichen Berufen: Viel Mühe und Arbeit und sehr geringer Verdienst. Aber alle diese selbständigen Berufe werden dennoch mit Freude und Lust ausgeführt, ohne dies wäre ein so schwerer Beruf ohne jeden Antrieb. Fred, der von Beruf Gärtner ist, hilft in den Wintermonaten tüchtig mit, besorgt außerdem die Küche und dann ist da noch ein Bube von 11 Jahren beheimatet, der in seinen freien Stunden ebenfalls am Spinnrad sitzt und mit gutem Gefühl seine Fäden dreht und Farben mischt. So hilft eines dem andern, damit die duftigen, weichen Pullovers, Jäckchen, Decken, Strickkleider usw., fernab von dieser originellen Spinnerei am stotzigen Hang, Freude und Wohlbefinden auslösen. ek.

Möchtest Du damals 20 Jahre alt gewesen sein?

Gab es eigentlich einmal auf der Welt „die gute alte Zeit"?

Wenn eine Mutter mit ihrer Tochter die Tagesereignisse und vor allem die etwas intimeren Fragen des Lebens bespricht, dann hört man eine solche Mutter oft seufzend erwähnen: „Ach ja, in meiner Jugend war das alles ganz anders. Da gab es nicht solche Dinge. Die gute alte Zeit war doch besser!" Und manches Mädchen ist vielleicht geneigt, sich in diese alte Zeit zurückzuwünschen. Aber seien wir einmal ein wenig vernünftig und kühl in unseren Überlegungen. Hat es einen Sinn, sich in eine uns doch immerhin fremd gewordene und unbekannte Vergangenheit zurückzuträumen?

Ein Mädchen würde sich die Haare ausraufen, wenn es auf einmal in das Jahr 1900 zurückversetzt würde. Denn es würde erkennen, daß die Mütter und die Großmütter gar nicht so glücklich waren, wie diese heute immer angeben. Auch damals ist man nicht immer in Sonntagskleidern herumgelaufen. Wäre ein Mädchen von heute im Jahre 1900 genau 20 Jahre alt gewesen, dann hätte es folgende Dinge nicht tun dürfen:

Es hätte niemals allein ausgehen dürfen. Auf jedem Spaziergang, auf jedem Weg hätte wenigstens ein „Anstandswauwau" mitlaufen müssen und sei es eine alte Tante.

Es hätte niemals einen raschen Blick auf einen jungen Mann werfen dürfen, der seinen Weg kreuzte. Nicht einmal den Schnitt seines Anzuges oder — die in der Farbe nicht zum Anzug passende Krawatte wäre als Gegenstand einer Betrachtung zulässig gewesen.

Niemals hätte auch ein solches Mädchen schwimmen gehen dürfen, oder Tennis spielen oder Schlittschuhlaufen. Nicht einmal ein „Camping" im Schatten grüner Bäume und in Begleitung fröhlicher Gefährten wäre gestattet gewesen.

Unmöglich wäre es gewesen, mit bestrumpften oder nackten Beinen mit einem kurzen Kleid durch die Straßen zu gehen, oder vielleicht gar eine Landpartie in Sporthosen zu unternehmen.

Wir wollen gar nicht sprechen von der Frisur, den kurzgeschnittenen Haaren, den Filmstars, dem Radio und anderen Dingen, die uns heute als kleine Beigaben des Alltags unentbehrlich erscheinen und die damals der Frau verboten oder unbekannt waren — wenn sie 20 Jahre zählte.